

Kritik der Intervention: Eine widerständige Analyse der aktuellen Interventionen in der Demokratischen Republik Kongo

Interventionen wie UN-peacekeeping, Entwicklungspolitik oder humanitäre Hilfe in der Demokratischen Republik Kongo erscheinen als Selbstverständlichkeit. Es werde durch den Westen eher zu wenig getan, so die herrschende Meinung. Dieser Beitrag unternimmt den Versuch, dieser Selbstverständlichkeit entgegen zu treten und verhandelt die Frage, wie wissenschaftliche Analyse selbst widerständig sein kann. Aufbauend auf Feldforschung in der Demokratischen Republik Kongo argumentiere ich, dass es einen Unterschied macht, wie man das Wesen der Interventionspraxis beschreibt und kritisiert, will man der Selbstverständlichkeit von Intervention Widerstand leisten. Vor der Folie einer strukturalistischen und empiristischen Kritikkonzeption diskutiere ich zwei Hauptstränge der aktuellen Literatur zur Interventionskritik, um aufzuzeigen, was dort jeweils in den Blick gerät und was ihm entgeht. Die Analyse der Überlegungen eines ehemaligen UN-Untergeneralsekretärs und eines Konflikts zwischen westlichen Interventen und der kongolesischen Provinzregierung illustrieren im nächsten Schritt, dass Intervention sowohl komplex und selbstkritisch als auch in einer neokolonialen diskursiven Struktur verhaftet ist. Für die widerständige Analyse ist es also vielversprechend, sowohl die Stärken des ethnographischen Empirismus als auch eher strukturalistischer Argumentationsmuster zu vereinen.

Intervention, begriffen als zielgerichtetes Eingreifen in soziale Prozesse, ist ein konstitutives Merkmal nicht nur internationaler sondern auch nationaler Politik. Sobald Menschen etwas mit der Absicht zur Veränderung oder Bewahrung des Bestehenden tun, intervenieren sie. Sowohl Herrschaftsausübung als auch Widerstand sind in diesem Sinne Interventionen. Westliche Interventionen wie *UN-peacekeeping*, Entwicklungspolitik und humanitäre Hilfe¹ in der Demokratischen Republik (DR) Kongo sind zudem ein Resultat globaler Asymmetrien. Diese Interventionen sind auch ein Ergebnis der Tatsache, dass die Reichtümer im aktuellen Kapitalismus ungleich verteilt sind und es neben den Erfordernissen der Moral einen

1 Im Sinne der breiten Definition von Intervention überwiegen die Gemeinsamkeiten dieser Interventionsformen die Unterschiede bei Weitem. Die Interventionsakteure wie humanitäre und entwicklungsorientierte Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und die verschiedenen UN-Agenturen und Programme selbst betonen zum Zwecke der Abgrenzung eher die Unterschiede. Auch *UN-peacekeeping* fasse ich hier als westliche Interventionsform auf, da die Truppen zwar aus dem Globalen Süden kommen, die Finanzierung und administrative Planung aber mehrheitlich in westlichen Händen liegt. Der Begriff des Westens ist in diesem Kontext natürlich eurozentrisch, diese Problematik kann hier jedoch nicht vertieft werden.

Bedarf zu geben scheint, diese Ungleichheit zumindest symptomatisch und symbolisch zu bekämpfen. Intervention ist also immer auch ein performativer, inszenatorischer Akt.

Im Kontext dieses Forums böte es sich nun an, Intervention als weltgesellschaftliche Herrschaftspraxis zu untersuchen oder den Widerstand, den es gegen Interventionen gibt, in den Blick zu nehmen. Diese Perspektive würde Widerstand, Kritik und Herrschaft zum Gegenstand der Analyse machen. Im Unterschied zu den anderen Beiträgen dieses Forums analysiere ich jedoch nicht, wie Beforschte Widerstand ausüben und wie dieser Widerstand immer auch in Herrschaft umschlägt (s. Koloma Beck/Veit, Schlichte und Hensell in diesem Heft), sondern auf welche Weise wissenschaftliche Kritik selbst als Widerstand operieren kann.

Der Beitrag nimmt also die Forschungsperspektive selbst in den Blick und argumentiert, dass es einen Unterschied macht, mit welcher Konzeption von Kritik man versucht, Widerstand zu leisten.² Wie Koloma Beck und Veit in ihrer Einleitung zeigen, sind der Zugang zum Thema Widerstand und Herrschaft und auch der Ort, der dabei fokussiert wird, entscheidend dafür, was sichtbar wird und unsichtbar bleibt. So wie eine Sicht aus den staatlichen »Zentren der Macht« (Koloma Beck/Veit in diesem Heft: 116) diese Zentren der Macht oft implizit legitimiert, unterstützt, wie ich zeigen werde, eine Foucauldianische Konzeption von Kritik (Foucault 1992; 2001; 2006a; 2006b) die Vorstellung performativ, dass diskursive Strukturen wirkmächtig und existent sind. In Latours Kritikkonzeption (Latour 2004) hingegen sind Instabilität und Komplexität die Grundcharakteristika allen Seins. Dies lässt wenig Raum für historisch gewachsene Strukturen.

Um mein Argument zur widerständigen Analyse von Interventionen zu entwickeln, werde ich zunächst zugespitzt zentrale Unterschiede zwischen strukturalistischer und empiristischer Kritik diskutieren. Im Anschluss daran werde ich zwei Hauptstränge aktueller Interventionskritik vor diesem Hintergrund einordnen. Nach einem kurzen historischen Aufriss der Interventionsgeschichte und -gegenwart der DR Kongo werde ich schließlich eine kritische Perspektive auf Intervention als komplex *und* strukturiert vertreten, die das Wesen von Interventionspraxis als angefüllt mit Konflikten, Strukturen, Skepsis und Motivationen begreift. Ich werde argumentieren, dass dies eine vielversprechende Form der Kritik ist, da sie der Selbstverständlichkeit der Intervention nicht moralisch sondern analytisch facettenreich Widerstand leistet. Diese Form des analytischen Widerstandes knüpft damit einerseits an den aktuellen Trend an, die Kontingenz, Komplexität und Instabilität alles Sozialen (und damit auch von Interventionen) zu betonen, widersteht diesem aber andererseits, indem gleichzeitig auf der Stabilität und Strukturiertheit mancher Teile des Sozialen insistiert wird. Diese Form der widerständigen Kritik bedient sich der Stärken der strukturalistischen und empiristischen Denkschulen und unternimmt es, sich ihrer Schwächen zu entledigen.

2 Für eine ausführliche Diskussion von Strategien der Kritik in den Internationalen Beziehungen siehe Koddenbrock (2014a).

1. Zum Kritikbegriff

Seit Kant den Begriff der Kritik in den Mittelpunkt seiner Philosophie der Aufklärung stellte, hat »Kritik« das Denken über die Möglichkeiten und Grenzen der Wissenschaft geprägt. Michel Foucault schrieb, dass Kritik ein Ausdruck dessen sei, »nicht so regiert« werden zu wollen (Foucault 1992: 11-12) und Luc Boltanski sieht den Sinn von Kritik darin »die Realität inakzeptabel zu machen« (Boltanski 2010: 21). Nun stellt sich die Frage, wie man sich dieser Realität widmen kann, soll Kritik geübt werden. Gibt es eine spezifisch kritische Form der Analyse? Karl Marx behauptete in seinem Brief an Ferdinand Lassalle kühn, seine Analyse im »Kapital« sei sowohl Darstellung als auch Kritik der Funktionsweise des Kapitals (Marx 1978: 550). Marx konstatierte in seiner Kritik eine inhärente Akkumulations- und Beschleunigungslogik, die schließlich in seine sogenannte »Krisentheorie« mündete. Seitdem wurde der Begriff der Kritik mit wechselnden Inhalten gefüllt, die »Kritische Theorie« als Label entworfen und nicht nur das Ende der Geschichte, sondern auch das Ende der Kritik ausgerufen (Latour 2004: 232). Wie das Marx-Zitat andeutet, geht es in der Debatte um Kritik auch um einen inhärenten Zusammenhang zwischen Darstellungsweise und Kritik. Im Raum steht also die Frage, wie man einen Gegenstand oder Prozess darstellen kann, wenn man ihn kritisieren und in Frage stellen, ihm Widerstand leisten möchte.

Nun ist Marx in den heutigen kritischen IB eher marginal, aber es ist instruktiv, ihn als Denker des gesellschaftlichen Zusammenhangs und der Existenz struktureller Logiken vorzustellen. Die Darstellungsproblematik, mit der schon Marx zu kämpfen hatte, findet sich auch in den heutigen Internationalen Beziehungen wieder (Koddenbrock 2014a). Zwar ist die gängige Auffassung, dass Foucault vor allem poststrukturalistisch gearbeitet und die Kontingenz der Diskurse und Dispositive in den Vordergrund gestellt habe. Dabei wird jedoch unterschätzt, dass seine Identifikation von herrschenden Diskursen oder den Übergängen von der pastoralen Regierungskunst zur Staatsräson und der Biopolitik einen inneren Zusammenhang, eine Struktur dieser Künste postuliert (Foucault 2006b: 429). Foucault negiert Strukturen nicht, aber wendet sich gegen ihre schematische und dogmatische Benutzung in der marxistischen Debatte seiner Zeit (Foucault 2001: 599). Foucaults Kritikbegriff ist also strukturalistisch in dem Sinne, dass er Regierungsrationalitäten und Diskurse als geordnete, strukturierte und insofern stabile Einheiten fassbar macht.³

Die gerade beginnende Rezeption des *new materialism* (z. B. Connolly 2010; Bennett 2010) und der empiristischen *Science and Technology Studies*, aber auch die wachsende Rolle des Pragmatismus in seinen verschiedenen Schattierungen (Hellmann 2009; Herborth 2012) radikalisiert die nur partielle Abwendung Fou-

3 Siehe auch Alex Demirovic' (2008) präzise Analyse der Beziehung zwischen Foucault und Marx.

caults vom Strukturalismus.⁴ Bruno Latours Vorschläge zur Erneuerung von Sozialwissenschaft und Kritik sollen als Beispiel für diesen empiristisch-pragmatistischen Trend dienen.⁵ Bruno Latour ist der wohl einflussreichste Kopf der *actor-network theory* und *Science and Technology Studies*, die dem Empirismus in den IB aktuell zu wachsendem Einfluss verhelfen.⁶ Seine Thesen, zusammengefasst in »Wir sind nie modern gewesen« (2008) und »Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft« (2010), gewinnen an Einfluss. Neben seiner rhetorischen Brillanz scheinen Latours Arbeiten sich in einer besonderen Resonanz mit den heutigen sozialen Verhältnissen zu befinden.

Latour argumentiert schon seit den späten 1980er Jahren, dass der klassischen soziologischen Kritik längst »die Luft ausgegangen« sei (Latour 2004). Die Aufklärung habe mit ihrem Fokus auf den »Tatsachen« zwar ein mächtiges Programm gegen mythische und religiöse Konzeptionen der Welt geschaffen, sie sei aber an ihr Ende geraten, als auch die »Tatsachen« Objekt der Kritik und der Relativierung wurden. Um die Kritik wiederzubeleben, schlägt er einen neuen Empirismus mit »realistischer Einstellung« vor (Latour 2004: 232). Laut Latour könne es nun nicht mehr darum gehen *matters of fact* zu debattieren sondern *matters of concern* müssten in den Mittelpunkt rücken. *Matters of concern* seien nun immer als Netzwerk der Angelegenheiten der »Betroffenheit« oder des »Sich-darum-Kümmerns« aufzufassen (s. auch Lessenich 2014). Diese Angelegenheiten seien inhärent instabil und implizierten die Teilnahme vieler verschiedener Gegenstände, Ideen, Technologien und Menschen. In Anlehnung an die Etymologie des Wortes »Ding« und *thing* (germanisch für Volks- oder Gerichtsversammlung) zeigt er auf, dass es ihm darum geht, alles, was ist, als »Versammlung« und nicht als festen Gegenstand aufzufassen (Latour 2004: 236). Für Latour ermöglicht erst diese neue »Verthinglichung« die Wiederbelebung der Kritik, denn:

»The critic is not the one who debunks, but the one who assembles. The critic is not the one who lifts the rugs from under the feet of the naive believers, but the one who offers the participants arenas in which to gather. [...] [I]f something is constructed, then it means it is fragile and thus in great need of care and caution« (Latour 2004: 246).

Marx und Latour stehen sich hier diametral entgegen. Foucault nimmt eine Zwischenposition ein. Wie oben angedeutet, besteht für Marx Kritik darin, die innere Logik eines sozialen Prozesses zu identifizieren und die Finalität und Implikationen

-
- 4 Der US-amerikanische Pragmatismus im Anschluss an Charles Pearce, John Dewey und George Herbert Mead war schon zu Beginn ein Gegenentwurf zum Strukturalismus der europäischen Soziologie des späten 19. Jahrhunderts, zu der auch Karl Marx' Arbeiten gezählt werden müssen. Ein großer Teil der pragmatistischen Theorie wirft die Frage von Realität und Repräsentation als irrelevant über Bord. Es gehe darum, wie mit der Welt »umgegangen werde« (Hellmann 2009: 640-641) und nicht, wie sie sei und wie sie dargestellt werde.
 - 5 Der Pragmatismus ist ein sehr weites Feld. So disparate Denker wie Boltanski, Latour, Habermas oder de Certeau werden ihm zugerechnet. Was sie vereint, ist der Fokus auf den situativen Umgang mit der Welt, die möglichst rekonstruktive Einnahme der Innenperspektive der Akteure und die Skepsis gegenüber der Existenz sozialer Strukturen.
 - 6 Siehe die jüngsten Sonderhefte in *Millennium* (2013), *International Political Sociology* (2013) und *Security Dialogue* (2014).

dieser Logik zu durchdenken. Foucault betont die Strukturiertheit von Wissensordnungen und Diskursen, die aber immer auch kontingent sind. Latour hingegen interessiert sich nicht für innere Logiken, für Strukturen. Er negiert aus seiner empiristischen Perspektive explizit ihre Existenz und fokussiert auf das Zusammenspiel einzelner Komponenten, die durch nichts anderes als konstante Arbeit, Konstruktion und Komposition zusammengehalten werden. Kritik besteht für ihn daraus, diese Arbeiten sichtbar zu machen und zum Mitmachen einzuladen. Dies ist die pragmatistisch-empiristische Note dabei: Die Welt ist ein konstanter Prozess der Herstellung. Für Marx gibt es einen gesellschaftlichen Zusammenhang, für Foucault gibt es diskursiv strukturierte Gesellschaftsbereiche und für Latour verbleibt die Aneinanderreihung und Verkettung von Menschen und Dingen jenseits jeder Struktur und jedes Gesamtzusammenhangs.

2. Zwei Modi der Interventionskritik

In der anthropologischen und politikwissenschaftlichen Interventionsliteratur der letzten Jahre lassen sich nun zwei Stränge der Kritik identifizieren, die aus diesen strukturalistischen und empiristischen Grundpositionen heraus entstanden, da sie ihre zentralen Kategorien in der Auseinandersetzung mit Foucault und Latour entwickelten. Die strukturalistische Kritik arbeitet weitgehend in der Tradition Foucaults und geht davon aus, dass es eine bestimmte neokoloniale diskursive Struktur, eine biopolitische Regierungsrationalität oder eine entpolitisierte Welt gibt, die sich in der aktuellen Interventionspraxis widerspiegelt und fortschreibt. Die empiristische Kritik ist explizit von Latour inspiriert, operiert ethnografisch (s. Koloma Beck/Veit in diesem Heft) und begreift Intervention als Akteursnetzwerk und Übersetzungskette, sodass es bei der Analyse darum geht, das »soziale Leben der Projekte« (Lewis und Mosse 2006: 5) zu entschleiern und die *black box* der Interventionspraxis zu öffnen. Was Intervention ist, ist dabei immer eine Latoursche »Versammlung« ohne jegliche vorgängige Strukturen.

2.1 Strukturalistische Interventionskritik: Wissen, Biopolitik und Entpolitisierung

Im Unterscheid zur Vielfalt affirmativer Interventionskritiken, die sich Interventionen widmen, um ihre Effektivität oder Legitimität zu erhöhen (Paris/Sisk 2009; Richmond 2010; Autesserre 2010; 2014) enthalten sich die strukturalistischen Kritiken des operativen Geschäfts. Die wissenslogische Kritik ist daran interessiert, was Intervention im Kern zusammenhält und sie antreibt. Die in dieser Tradition stehenden postkolonialen oder *post-development* Arbeiten zur Entwicklungspolitik identifizieren einen paternalistischen, abwertenden, rassistischen oder entpolitisierenden Diskurs, der Interventionen durchzieht. Intervention sei für Intervenierende selbstverständlich oder nötig weil »der Andere« es brauche, um sich zu entwickeln. In dieser Diskurskritik werden also koloniale Wissensformen in ihrer ungebroche-

nen Relevanz für heutige Interventionspolitik betrachtet und kritisiert (Baaz 2005; Sabaratnam 2013; Ziai 2006; Ferguson [1990] 2007). Die biopolitische Kritik ist anders gelagert und geht auf Foucaults spätere Arbeiten zurück. Hier geht es weniger um die kolonialen Kontinuitäten als um die spezifische Regierungsrationalität, die sich in der Interventionspraxis ausdrückt. Im Anschluss an Foucaults späte Vorlesungen (Foucault 2006a; 2006b) und Giorgio Agambens (2002) Auseinandersetzung mit ihnen identifiziert die biopolitische Kritik eine spezifische Verbindung von Leben, Bevölkerung und Politik, die sich in aktueller Interventionspraxis ausdrücke (Fassin 2012; Agier 2010; Duffield 2008; Dillon/Reid 2009). So argumentiert Didier Fassin in seinem jüngsten Werk »*Humanitarian Reason*« (2012), dass die Humanitarisierung der Politik nicht nur in der Interventionspolitik, sondern gerade auch in der nationalen Sozialpolitik – die auch Intervention ist – zu registrieren sei. LeistungsempfängerInnen würden nicht mehr als politisch-legale Subjekte adressiert, sondern als EmpfängerInnen von diskretionären Almosen, um die sie sich wiederum bewerben müssten. Wenn die Almosen angekommen seien, müssten die EmpfängerInnen den Sozialämtern und NGOs dann dankbar sein (Fassin 2012: 80). Die Entpolitisierungskritik ist stark von der biopolitischen Perspektive inspiriert, fokussiert aber vor allem die Abwesenheit jeder transformativen Vision in der westlichen Interventionspolitik (Donini 2010). So zeigt David Chandler, dass westliche Intervention Fassaden von Demokratien errichte und damit die Entwicklung der Demokratie *dank* westlicher Intervention »vortäusche« (Chandler 1999), die imperiale Macht des Westens verstecke (Chandler 2006: 47) oder die Verantwortung in Zeiten postliberaler Intervention für die Effekte der Intervention auf »den Anderen« oder »die Lokalen« abwälze (Chandler 2010: 188-195). Dieser Kritik liegt zugrunde, dass solche Praktiken der Vortäuschung, Verdrängung und Abwälzung möglich seien, da eine entpolitierte Welt und die ihr gegebenen sozialen Bedeutungen diese widerstandslos ermöglichten. Diese Welt ist der Praxis vorgängig und zeigt somit den strukturalistischen Kern dieser Kritik.

2.2 Empiristische Interventionskritik: Das Öffnen der black box

Der Blick auf die Interventionspraxis selbst, ihre menschlichen TrägerInnen, die Gegenstände, die dabei benutzt werden etc., ist hingegen der zentrale Gegenstand der empiristischen anti-*black box*-Kritik. Diese Arbeiten vereint, dass sie die Erkenntnisse der *Science and Technology Studies* und der Akteur-Netzwerk-Theorie im Anschluss an Bruno Latour auf die Kritik der Intervention und der Entwicklungspolitik übertragen (Kosmatopoulos 2011; 2012; Mitchell 2002; Lewis/Mosse 2006; Mosse 2011; Rottenburg 2002).⁷ So zeigt Timothy Mitchell in »*The Rule of*

7 Eine Position zwischen strukturalistischer und empiristischer Kritik nehmen die Arbeiten im Umfeld der »Hamburger Schule« ein (Siegelberg 1994; Jung et al. 2003; Schlichte/Wilke 2000; Schlichte 2005). Sie öffnen die *black box* der Intervention insofern, als sie die Machtstrukturen und Institutionen analysieren, die durch Interventionen vor Ort beeinflusst werden. So zeigt Berit Bliesemann de Guevara (2008), dass die westliche Intervention in

Experts« welche Rolle Karten und Moskitos in der Rekonfiguration der ägyptischen politischen Ökonomie gespielt haben (Mitchell 2002: Kap. 1, Kap. 7). In seiner minutiösen Rekonstruktion des »sozialen Lebens der Projekte« in »Weit hergeholte Fakten« (2002) zeigt Richard Rottenburg wie eine deutsche Entwicklungsagentur, ein Consultant, ein ruritanisches Ministerium,⁸ das Management eines ruritanischen Wasserwerkes und der beobachtende Anthropologe selbst interagieren und das Projekt durch allerlei Praktiken und Gegenstände am Leben erhalten. Diese Analyse rekonstruiert minutiös die Komponenten der Interventionspraxis, macht aber keinerlei Aussagen darüber, ob diese Summe von Teilen in ihren Effekten oder ihrem Ansatz problematisch ist.

Dass die anti-*black box*-Kritik strukturalistische Analysen eher als theoretische Gegner auffasst, wird deutlich, wenn David Mosse und David Lewis (2006) die in ihren Augen verschleiernde Analyseweise der wissenslogischen Kritik infrage stellen. Ganz im Sinne der Latourschen *matters of concern* richte die wissenslogische Kritik zu wenig Aufmerksamkeit auf die Arbeit und Komposition, die für Intervention nötig sei, weil sie glaubten, der Diskurs oder die innere Logik verrichteten diese Arbeit automatisch: »[They] divert attention away [...] from the social life of projects [...] and the perspective of actors themselves« (Lewis/Mosse 2006: 4-5).

Anhand dieses kurzen Überblicks zum Stand der Debatte in der internationalen Interventionskritik lässt sich die Beziehung zwischen Beschreibung, Kritik und Widerstand auf den Punkt bringen: Die strukturalistisch orientierte wissenslogische, biopolitische sowie Entpolitisierungskritik macht Aussagen darüber, ob Intervention ein Problem ist oder nicht. Die wissenslogische Kritik zeigt beispielsweise, dass Objekte der Intervention abgewertet werden, während die biopolitische Kritik zeigt, dass Subjekte eher als AlmosenempfängerInnen denn als Rechtssubjekte adressiert werden. Der empiristischen anti-*black box*-Kritik gelingt es hingegen, genau hinzusehen und eine funktionalistische Kritik zu üben. Die Kritik ist funktionalistisch, weil sie es vermag, das Funktionieren und Aufrechterhalten der Intervention zu erklären. Sie vermag es aber nicht, Intervention zu problematisieren. Sie verbleibt auf der Ebene der Beschreibung. Dies kann in eine widerständige Analyse von Intervention einfließen, sie überzeugender machen. Ihre Stoßrichtung erhält sie jedoch erst durch die Identifizierung von Strukturen.

Bosnien zu einer Informalisierung und Internationalisierung des bosnischen Staates geführt habe. Aufgrund der Intervention sehe die Zukunft Bosniens eher düster aus (Bliesemann de Guevara 2008: 364). Alex Veit zeigt am Beispiel der UN-Mission in Ituri im Ostkongo, dass diese Mission die Herrschaftsstrukturen, die seit kolonialen Zeiten existierten, eher zementiert als aufgebrochen habe (Veit 2010: 254).

8 Richard Rottenburg anonymisiert die Orte und Akteure seiner Analyse.

3. Komplexität und Struktur von Interventionen

Anhand meiner empirischen Forschung zur Interventionspraxis im Osten der DR Kongo und in New York,⁹ möchte ich im Folgenden herausarbeiten, dass es für eine widerständige Analyse sinnvoll sein kann, die Stärken der beiden Modi der Interventionskritik aufzunehmen, aber ihre blinden Flecken zu minimieren. So lässt sich zeigen, dass Interventionspraxis zwar komplex und instabil ist, denn es gibt unter dem an westlichen Interventionen beteiligten Personal durchaus Zweifel an deren Erfolg. Dies würde eine postkoloniale oder *post-development* orientierte Kritik nicht vermuten, da sie eine strukturelle Prädisposition, den »Anderen« »zivilisieren« zu müssen, annimmt. Um jedoch einen Schritt über die empiristische Beschreibung à la Latour hinauszugehen, benötigt man einen kritischen Standpunkt, der auch in der Lage ist, bestimmte Effekte oder strukturelle Komponenten als inhärent problematisch aufzufassen. Auf Basis meiner Beobachtungen im Ostkongo werde ich zeigen, dass das Innenleben der Interventionspraxis nicht einfach heterogen ist, sondern auch Überlegungen und soziale Konflikte enthält, deren Charakter sich durch eine paternalistische oder neokoloniale Wissenslogik erklären lässt. Beide Sachverhalte in die Beschreibung des Wesens der Intervention als komplex und strukturiert aufzunehmen, werde ich als eine Form von Kritik und widerständiger Analyse vertreten.

Zu illustrativen Zwecken analysiere ich zwei Situationen aus der Feldforschung genauer: Erstens die Überlegungen zum notwendigen Unwissen über den eigenen Erfolg, die ein einflussreicher ehemaliger UN-Untergeneralsekretär in New York anstellt; zweitens die komplexen Verhandlungen zwischen UN und NGOs und der Provinzregierung im Ostkongo darüber, wer wo welche Form von Aktivitäten verrichten darf und wie darüber Einigung erzielt wird. Beide Situationen zeigen, dass der Blick hinein in die *black box* der Intervention sowohl situative Zweifel als auch tief verwurzelte Wissensstrukturen enthält.

3.1 Die Geschichte der Interventionen in der DR Kongo

Die Interventionsgeschichte der DR Kongo ist lang. Sklavenfeldzüge und belgische Kolonisierung strukturierten die kongolesische politische Ökonomie schon vor der jahrzehntelangen Herrschaft des Joseph Désirée Mobutu von 1965 bis 1997 und der Regierung des aktuellen Präsidenten Joseph Kabila, der seit 2001 an der Macht ist (Ndaywel è Nziem 2012; Exenberger/Hartmann 2011: 5-8). Bis zum Ende des Kolonialismus reichten die Interventionen von der »*mission civilisatrice*« der Belgier und dem ökonomischen Interesse König Leopolds II zur Ermordung des ersten frei

9 Die folgende Analyse basiert auf einer *grounded theory*-Auswertung von 66 Interviews, die zwischen 2009 und 2011 in Goma und New York geführt wurden, der Analyse der zentralen Strategien der UN und wichtiger NGOs von 2008 bis 2012 und der Analyse der wichtigsten *policy papers* von 2008 bis 2012. Für ausführliche Analysen dieses Materials konsultieren Sie Koddenbrock (2015).

gewählten Premierministers Patrice Lumumba im Jahr 1960 und der Unterstützung des Mobutu-Putsches durch Belgien und die USA. Seit der Unabhängigkeit im Jahr 1960 fluktuierten die Motive der maßgeblichen Alliierten Mobutus – den USA, Belgiens und Frankreichs – über die Jahre, aber Mobutu konnte sich darauf verlassen, dass bei ernsthaften Revolten gegen seine Herrschaft mindestens eines der drei Länder militärische und finanzielle Hilfe leisten würde. Dies geschah 1967 sowie 1977 und 1978 während der sogenannten *Shaba*-Rebellionen im heutigen Katanga (van Reybrouck 2012: 440). Als sich im Zuge des ruandischen Genozids Mitte der 1990er Jahre die regionale Machtbalance verschob und parallel die Menschenrechts- und Demokratisierungspolitik des Westens einen Höhepunkt erreichte, wurde Mobutu im Jahre 1997 fallengelassen. Ein vierjähriger regionaler Krieg brach aus, der im Osten des Landes noch immer nicht wirklich beendet ist.

Seit Joseph Kabilas Machtübernahme im Jahre 2001 – nach der Ermordung seines Vaters Laurent Kabila, der an der Spitze der Rebellion gegen Mobutu zunächst vom Westen unterstützt wurde – verfolgt der Westen eine *state- and peacebuilding*-Politik flankiert von humanitärer Hilfe im Wert von 4,4 Milliarden US-Dollar (USD) zwischen 2003 und 2012 (Development Initiatives 2014: 47–48). Demokratische Wahlen im Jahr 2006 und 2011 wurden massiv finanziell, logistisch und militärisch unterstützt und seit 1999 wuchs die UN-Friedensmission stetig an, bis sie im Jahre 2009 ihre maximale Personalstärke von ca. 22.000 Männern und Frauen erreichte.¹⁰ Seit der Wahl im Jahr 2011 und eines zunehmend eigensinnigen Joseph Kabila, der geschickt seine Wirtschaftsabkommen mit China und Südkorea einsetzt und auch immer wieder mit dem Ende der UN-Mission droht, um den westlichen Einfluss auf seine Politik zu minimieren (Koddenbrock 2014b), hat sich die UN-Truppenstärke leicht vermindert. Seit Juli 2013 ist nun die erste Interventionsbrigade mit explizit offensivem Mandat unter Führung der UN im Osten des Landes aktiv, deren Haupttruppensteller die wichtigen Kabila-Verbündeten Südafrika und Tansania sind.

Historisch fanden Interventionen in der DR Kongo also immer schon in Interaktion mit den kongolesischen Regierungsstrukturen statt, wurden aber auch zentral von den wissenschaftlichen Strukturen bestimmt, die in den letzten 150 Jahren dazu beitrugen, westliche Akteure dazu zu bewegen, in der DR Kongo zu intervenieren. »*Mission civilisatrice*«, Demokratieförderung und UN-geführte militärische Friedensschaffung ähneln sich insofern, als sie sich aus demselben Diskurs der Hilfsbedürftigkeit speisen.

10 Siehe die Webseite der UN-Friedensmission *Mission de l'Organisation des Nations unies pour la stabilisation en République démocratique du Congo* (MONUSCO) unter <http://www.monusco.unmissions.org> (16.3.2015).

3.2 Heutige Interventionen zwischen Goma und New York

Aus Perspektive der Latourschen Akteursnetzwerke bestehen heutige Interventionen vom *UN-peacekeeping* zu humanitärer Hilfe und entwicklungspolitischen Maßnahmen zunächst aus einem konstanten Strom von Menschen, Informationen und Gegenständen, die sich zwischen Goma, Kinshasa und New York oder Paris hin und her bewegen. So wohnen aktuell mehrere Hundert westliche humanitäre HelferInnen und Angehörige der Friedensmission in Goma (UN OCHA 2013) und verrichten dort ihre Arbeit. Sie kommunizieren mit ihren KollegInnen in den Büros in Kinshasa, den Hauptsitzen der UN in New York oder von »Ärzte ohne Grenzen« in Paris oder auch dem Sitz des Internationalen Komitees für das Rote Kreuz in Genf. Für die anti-*black box*-Kritik sind diese Ströme die Intervention.

Das globale Budget für humanitäre Hilfe und *UN-peacekeeping* ist in den letzten fünfzehn Jahren massiv gestiegen. Die Gelder, die für humanitäre Hilfe ausgegeben werden, wuchsen von 6 Milliarden USD auf 22 Milliarden USD (Development Initiatives 2014: 4). Die Ausgaben für *peacekeeping* von 800 Millionen USD auf 8 Milliarden USD und die Anzahl der *peacekeepers* und anderer MitarbeiterInnen der UN-Missionen ist von 14.000 auf 124.000 gestiegen (Benner/Rotmann 2010: 115). Der Strom der Intervention ist breiter geworden.

In der politikberatenden aber auch der wissenschaftlichen Kongoliteratur wird Interventionspraxis nicht grundsätzlich infrage gestellt, sondern es werden Forderungen laut, »besser« und »lokalere« zu intervenieren (Stearns 2011: 336; Autesserre 2010: 272; 2014). Die Annahme, dass westliche Intervention legitim und sinnvoll sei, bleibt grundsätzlich unhinterfragt, obwohl sich in der DR Kongo wenig ereignet hat, was sich direkt auf die positiven Effekte der westlichen Intervention zurückführen lässt. So rettet humanitäre Hilfe als internationales System der Armenfürsorge zwar eindeutig Leben, das Interesse an einer umfassenden Analyse der polit-ökonomischen Folgen ihrer langjährigen Präsenz in und um Goma ist jedoch gering. Zwar gab es Ende der 1990er und Anfang der 2000er eine Welle von Analysen von *practitioner-academics*, die ernsthaft versuchten, diese Effekte empirisch zu fassen (de Waal 1997; Anderson 1999; Terry 2002). Ihre Erkenntnisse und *do no harm*-Analysen werden nun auch routinemäßig in Selbstberichten adressiert, aber die millionenschwere Evaluationsindustrie, die von der humanitären Hilfe profitiert, bekommt nicht den Auftrag, longitudinale oder polit-ökonomische Analysen der humanitären Präsenz zu unternehmen. Auch die *peacekeeping*-Literatur verbleibt in einem selbstreferenziellen Zirkel, wenn sie immer wieder auf neue Weise betont, dass durch gewisse Reformen *UN-peacekeeping* in der Zukunft sicher einmal wirklich Erfolg haben werde (Paris/Sisk 2009: 3). Westliche Intervention hat einen strukturierenden Effekt auf die politische Ökonomie des Ostkongos. Welchen genau, darüber verbleiben die handelnden Akteure lieber im Dunkeln.

Es ist jedoch ein wesentlich offenerer Umgang mit der Frage nach der Berechtigung und Sinnhaftigkeit von Intervention innerhalb der Interventionen selbst zu verzeichnen. Dies unterstreicht die Notwendigkeit, die *black box* der Intervention zu öffnen, um ihren Facettenreichtum adäquat beschreiben, kritisieren und ihr wi-

derstehen zu können. Zwar dominieren Reflexionen, die die Selbstverständlichkeit der westlichen Intervention untermauern, aber es gibt eine signifikante Zahl von professionellen Intervenierenden, die sich die Freiheit nehmen, grundlegend über den Sinn und Unsinn von Intervention nachzudenken. Diese Tatsache ist insofern produktiv für den Brückenschlag zwischen den beiden Modi der Interventionskritik und der Frage nach der Beziehung zwischen Beschreibung, Kritik und Widerstand, da sie eine neue Perspektive auf das *Wesen* von Intervention ermöglicht. Intervention ist nun nicht länger ein kolonialer, entpolitisierter oder biopolitischer Monolith, der auf soziale Strukturen trifft, sondern eine widersprüchliche Praxis, die auch diesen Logiken zuwiderlaufende Elemente enthält. Dadurch wird die *black box* der Intervention geöffnet. In Kombination mit weiteren Elementen dieser Praxis, die ich im folgenden Abschnitt präsentieren werde, wird diese Praxis aber dennoch problematisch und effektiv kritisierbar. Die Synthese zwischen der strukturalistischen und empiristischen Interventionskritik besteht also daraus, sowohl die vielfältigen und widersprüchlichen Teile in Augenschein zu nehmen, aber trotzdem offen zu bleiben für Strukturen, die sich im Inneren der Intervention finden, oder die Intervention überhaupt erst möglich machen.

Illustration 1: Unwissenheit über Interventionseffekte

Im Interview mit Jean Marie Guéhenno (im Folgenden: JMG), als UN-Untergeneralsekretär von 2000 bis 2008 maßgeblicher Architekt der Reformen des *UN-peace-keepings* im vergangenen Jahrzehnt und seit 2014 Präsident der *International Crisis Group*,¹¹ kam eine eher experimentelle Sicht auf Intervention zur Sprache.¹² Während unseres Interviews in seinem Salon, nur durch eine dünne Wand vom Blick auf den New Yorker Central Park getrennt, referierte der ehemalige UN-Untergeneralsekretär über die Rolle seiner humanistischen Bildung und die ethisch-moralischen Dilemmata seiner politischen Arbeit. Während die Ethik auf der interpersonalen Ebene eine eher leichte Angelegenheit sei, schließlich sei es eindeutig, dass ein Mord niemals eine gute Sache sein könne, so könnten in der Politik die besten Absichten doch zu grausamen Ergebnissen führen. Dies liege in der inhärenten Unkalkulierbarkeit von politischen Interventionen begründet:

JMG: Because also another element which is tricky, which is not linked to the ethical dimension, although it is in a way. I think it's Napoleon who said about strategy »On s'engage«. You understand French a bit?

Autor: Yeah.

JMG: »On s'engage et puis on voit«. Which looked like a stupid statement from a very intelligent man. But it's actually a quite profound thing because the way I understand it

11 Für mehrere instruktive Fallstudien zur Arbeit der *International Crisis Group* konsultieren Sie das Sonderheft der *Third World Quarterly* (Bliesemann de Guevara 2014).

12 Interview mit Jean Marie Guéhenno, New York, 11.11.2011. Guéhenno erzählt einem Forscher andere Dinge als er es in seiner Funktion als Untergeneralsekretär tat. Die Existenz dieser Reflexionen ist also immer im Kontext der Interviewsituation zu sehen.

having not been involved like Napoleon for the good or the bad but having been involved in action. You know, those people who tell you strategy is about thinking your moves a, b, c, d, e. That's nonsense.

Autor: You can't anticipate.

JMG: Because I mean even a chess player with a limited set of rules and a limited chess board like this one [pointing to the chess board on the coffee table]. Even the great chess players they cannot anticipate much more than three or four strokes ahead and it's a limited set of rules and limited in a very well defined world. [...] [I]t's immensely more simple than the real world where the chess board is open-ended and where the number of pawns is unlimited and where there are no agreed rules. And so the notion that you can think several strokes ahead is absurd. [...] [Y]ou need to have a sense of where you want to go. That's where in a way philosophy, going back to first principles, helps. *On s'engage et on voit*, and then as you do something you change the picture. That allows you to get a sense of the actors that you would not have if you would not engage. And strategy is that combination of throwing the dice and having a direction but not pretending that you can chart the course the way ahead. I don't think that's realistic.¹³

Jean Marie Guéhenno artikuliert hier sein Verständnis von Strategie und seine Überlegungen zum Grundantrieb für Intervention. Strategie besteht für ihn nicht darin, dass man wisse, welche Effekte die Intervention am Ende zeitige, sondern daraus, sich konstant an wechselnde Situationen produktiv anzupassen. Der Grundantrieb für Intervention ist nicht das Wissen über deren Effekte sondern ein Sinn dafür, »wo man hinwill«. Guéhenno reklamiert hier einen Raum für zielgerichtetes politisches Verhalten unter Bedingungen der Unsicherheit. Dass man nicht wisse, was eine Politik bewirke, sei dezidiert kein Argument gegen sie, denn: »I think you have to accept that you will make moral mistakes. But you can't just decide to do nothing«.¹⁴

Dies ist eine dezidiert gesinnungsethische Position (Weber [1919] 1988), die es naturgemäß in einer vom *new public management* durchzogenen administrativen Kultur schwer hat. Sie läuft den öffentlichen Proklamationen der Interventionsakteure zu ihrer *accountability* direkt entgegen, da diese unablässig argumentieren, dass Interventionen aufgrund ihrer messbaren Erfolge, nicht aufgrund ihrer Gesinnung nötig seien. Die *accountability*-Sprache suggeriert, dass Intervention eigentlich von Verantwortungsethik durchzogen sei. Gemessen an der Einschätzung Guéhennos, dass der tatsächliche Erfolg von Intervention sehr schwer abzusehen ist, scheint bisher jedoch wenig Wissen über diese Effektivität generiert worden zu sein, denn sonst spräche Guéhenno wohl eher von den zahlreichen Erfolgen des *peacekeeping* und nicht von seiner inhärenten Unabsehbarkeit.

Anhand dieses offenen Bekenntnisses zu einer situativen Strategie und einer gesinnungsethischen Position – die ihre normative Berechtigung und eine lange Tradition hat – wird sichtbar, dass Interventionspraxis nicht einfach Auffassungen über ihre Selbstverständlichkeit enthält, sondern eine Selbstverständlichkeit, die sich aus eher überraschenden Quellen speist: der Unmöglichkeit der Vorhersage des eigenen

13 Interview mit Jean Marie Guéhenno, New York, 11.11.2011.

14 Interview mit Jean Marie Guéhenno, New York, 11.11.2011.

Erfolges, der ethischen Unmöglichkeit, nichts zu tun, und dem Erfordernis, dass man ungefähr wissen muss, wo man hin *will*, nicht, wo man landen *wird*.

Der Blick hinein in die *black box* der westlichen Intervention fördert also Reflexionen zutage, die Teil einer widerständigen Analyse der Intervention sein können, denn dass handelnde Akteure offensichtlich nicht wissen, was ihre Arbeit genau bewirkt, kann die öffentliche Unterstützung für die Interventionspraxis durchaus reduzieren. Ohne diesen Blick ins Innere wären Beschreibung und Kritik auf öffentliche Statements angewiesen. Dem ethnografisch-deskriptiven Impuls des Empirismus zu folgen, kann also dazu beitragen, die Selbstverständlichkeit der Intervention zu unterlaufen.

Illustration 2: Konflikt und Verhandlungen mit den »Partnern«

Bei dieser Komplexität und Widersprüchlichkeit muss man jedoch nicht verharren. Die Schilderung eines Konflikts aus dem Jahre 2009 zwischen der selbsternannten »internationalen Gemeinschaft« (Bliesemann de Guevara/Kühn 2011) und der Provinzregierung von Nord-Kivu, einer östlichen Provinz der DR Kongo, zeigt, dass auch tief verankerte paternalistische und koloniale Strukturen Teil der Intervention sind. In dem im Folgenden geschilderten Konflikt stritten sich die humanitären NGOs und das UN-Koordinierungsbüro für humanitäre Hilfe (OCHA) mit der kongolesischen Provinzregierung, da letztere ein neues Gesetz zu erlassen plante, das eine stärkere Überwachung und Steuerung der westlichen Aktivitäten im Ostkongo vorsah und zudem Steuern auf die in Nord-Kivu aktiven NGOs erheben wollte.¹⁵

Auf dieses Vorhaben, über das die Provinzregierung die Interventionsakteure frühzeitig mit der Bitte um Kommentare in Kenntnis setzte, reagierten UN und NGOs höchst erobst, als sie realisierten, dass es der Regierung damit ernst war. Eine kollektive Protestnote wurde formuliert, in der die Argumente der Regierung zu entkräften versucht wurden. Die Begründung des Gesetzesvorhabens behauptete, dass die internationale Akteure täten, was sie wollten, dass sie völlig unkoordiniert arbeiteten und bisher kaum sichtbare Verbesserungen der sozialen Situation der KongolesInnen erreicht hätten. Die Antwort der UN und der NGOs auf diese Kritik bestand aus zwei Teilen: erstens, die Andersartigkeit der humanitären Hilfe im Unterschied zur Entwicklungspolitik zu unterstreichen; zweitens die Regierung dazu einzuladen, verstärkt an den Koordinierungsforen der Intervention teilzunehmen, anstatt ein eigenes Koordinierungssystem zu errichten. Nach intensiven Verhandlungen wurde die Besteuerungsabsicht schließlich gekippt, aber der Zwang zur Koordinierung mit der Provinzregierung erhöht.

Dieser Konflikt, der aus dem Aufeinandertreffen von Intervention und Gastgeberregierung resultiert, ist primär als Beziehungskonflikt zu verstehen. Es ging der Regierung darum, ein Signal zu senden und das Primat der kongolesischen Regie-

15 Der folgende Abschnitt basiert auf der teilnehmenden Beobachtung und den Interviews des Autors in Goma im Herbst 2009.

rung zu unterstreichen. Diese Form des Konflikts, in der die Intervenierenden in keinem guten Licht erscheinen, ist Teil des *Wesens* der Intervention, das in den Blick kommt, wenn man genauer hinschaut. Der ethnografische Impetus der *anti-black box*-Kritik ist hier erneut hilfreich. Ihre deskriptiv-funktionalistische Stoßrichtung verunmöglicht es aber, das Potential für eine strukturalistische Kritik dieses Konflikts auszuschöpfen, die durch den Fokus auf langlebigen paternalistischen und kolonialen Strukturen die inhärente Problematik dieses Konflikts stärker in den Vordergrund rückt.

Die Art und Weise, wie der Planungsminister der Provinz Nord-Kivu mir diesen Konflikt im Interview schilderte, soll illustrieren, dass auch die Gegenstände der Konflikte in ihrer historischen und diskursiven Bedeutung eine wichtige Rolle spielen, nicht nur ihr simples Stattfinden. Koloniale Diskurse werden nicht nur situativ hergestellt, sondern existieren als vorgängiger, struktureller Referenzrahmen. Der Planungsminister berichtete über den Grund für das Gesetz Folgendes:

»Ok. And now every organization has to announce itself when it arrives. Because at the time of which I told you I talked about jungle. An organization could come here which does come see the authorities. It's like by chance when you are walking around that you realize that this particular organization has opened shop in that particular corner of the Province. When you ask for their papers, »no, I have already arranged everything with Kinshasa«. And us at the local level, the local authorities, you don't know them? I told them that, still, you are coming to me, I do not want to be surprised finding someone in my living room without knowing how he managed to enter. You must knock first, that is the minimum. You announce yourself. Once you have announced yourself someone will say »come in«. And someone will show you where to sit down. You cannot come in ignoring that this house has an owner. You will sit down in the living room, even worse, go straight to the bedroom. No, it doesn't work like that.«¹⁶

In der Wahrnehmung des Planungsministers gerieten sich die Interventionsakteure, als ob sie sich in einem unbewohnten »Dschungel« befänden. In Analogie zu einem Haus argumentierte er, dass sie ohne anzuklopfen direkt bis ins Schlafzimmer des Eigentümers vordrängen und es sich dort bequem machten. Es kommt hier zur Sprache, dass in seinen Augen der Respekt gegenüber den kongolesischen Regierungsstrukturen fehlt.

Warum die westlichen Akteure erst auf die Einladung zur Kommentierung des Gesetzesvorhabens reagierten, als sie realisierten, dass es der Provinzregierung ernst war, erklärt der Minister sich folgendermaßen:

»Ok. They didn't read it because, I finally understood their preoccupations. They thought that they were in a jungle. So when you impose order nobody believes you. Going into a forest where nothing exists and you want to say ok, now we start building some roads here.«¹⁷

Die wissenschaftliche Struktur, in die sich westliche Interventionspraxis einschreibt, ist also von Annahmen geprägt, die schon vor 150 Jahren die Herangehensweise an das soziale Leben in der DR Kongo prägten. Die westlichen InterventInnen nehmen in

16 Interview mit dem Planungsminister der Provinz Nord-Kivu, Goma, 9.10.2009, eigene Übersetzung aus dem Französischen.

17 Interview mit dem Planungsminister der Provinz Nord-Kivu, Goma, 9.10.2009, eigene Übersetzung aus dem Französischen.

den Augen dieses Ministers an, sie könnten machen was sie wollten, da sie sich in einem gescheiterten Staat ohne funktionierende Regierung bewegten. Dies hervorzuheben, ist eine Form der Kritik, die versucht minutiös zu beschreiben, was in der Praxis der Intervention passiert, aber sich eines Standpunktes der Kritik dennoch nicht enthält. Mit Latour wäre es unmöglich, die Attitüde der InterventInnen aufgrund ihres Gehaltes zu kritisieren. Man könnte mit ihm argumentieren, dass es konstanter Arbeit erfordere, die eigene Präsenz in der DR Kongo sicherzustellen, wozu auch ein gewisser Respekt gegenüber den existierenden politischen Strukturen gehört. Die funktionelle Bedeutung der Respektsbekundung käme also in den Blick. Dass der eklatante Mangel an Respekt in einer kolonialen wissenslogischen Struktur zu verorten ist, die eine lange Geschichte hat, würde dieser Perspektive jedoch völlig entgehen, da es für diese Form der Kritik weder diskursive noch historische Strukturen gibt.

4. Fazit

Die strukturalistische Interventionskritik unterscheidet sich von der empiristischen darin, dass sie es sich erlaubt, einen Standpunkt zum Forschungsgegenstand einzunehmen. Es muss jedoch nicht darum gehen, eine normative Position explizit zu benennen, wie es Deitelhoff und Zimmermann jüngst von der kritischen Normenforschung einforderten (Engelkamp et al 2012; Deitelhoff/Zimmermann 2013). Eine strukturalistische Perspektive ist implizit normativ, da sie die Existenz von Strukturen aufzeigt und ihre Überwindung anregt. So problematisiert die postkoloniale Kritik die Tatsache, dass Interventionen als Regierungsform immer noch von der kolonialen Wissenslogik durchzogen sind. Auf diese Weise soll nicht global »regiert« oder »interveniert« werden, um es in Anlehnung an Foucaults oben genannten Kritikverständnis zu sagen.

In Bezug auf die Interventionen in der DR Kongo bedeutet dies: Während man die konfliktive Episode zwischen Provinzregierung und westlichen Interventierenden aus Sicht der *anti-black box*-Kritik funktionalistisch als inhärent nötig für die selbstreferentielle Fortsetzung westlicher Interventionen einordnen kann, erlaubt sich die wissenslogische Kritik einen weiteren Schritt: Dass die DR Kongo als Dschungel oder als Haus, in dem man ohne anzuklopfen einfach bis ins Schlafzimmer vordringen kann, aufgefasst wird, wird kritisierbar. Diese Auffassung wird problematisch, weil sie eine schon lange existierende koloniale diskursive Struktur fortschreibt.

Dies läuft auf die Grundunterscheidung hinaus, dass die strukturalistische Kritik sich eine skeptische Position zum Status quo erlaubt und die empiristische Latoursche Prägung nicht. Eine Latoursche Analyse ist radikal Status-quo-orientiert. Im Unterschied zu Foucaults Genealogie wird das Zustandekommen der Welt nicht minutiös analysiert, um sich in die Lage zu versetzen »nicht so regiert zu werden«, sondern, um zu verstehen, wo man bei dieser Regierung mitmachen kann. Dies ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Durch den ethnografischen Blick werden

andererseits so viele der Komponenten dieser Regierung sichtbar, dass eine Latour-sche Analyse durchaus einen Beitrag zu einer widerständigen Analyse liefern kann.

Was bedeutet dies für die Beziehung von Beschreibung, Kritik und Widerstand? Die Synthese, die ich in diesem Aufsatz zu ziehen versucht habe, besteht einerseits daraus, minutiös zu beschreiben, Skepsis und Widersprüche nicht unter den Tisch zu kehren, also zu »versammeln« statt »auszuschließen«, wie es Latour (2004) proklamiert. Andererseits bedeutet die Verbindung der Stärken empiristischer und strukturalistischer Kritik aber auch, die Implikationen dieses Versammelns und existierende Strukturen ernst zu nehmen. Wenn die DR Kongo immer wieder als leerer Dschungel aufgefasst wird, lässt sich dies nicht nur mit einer immer neuen »Versammlung« oder einem *matter of concern* erklären, sondern damit, dass es eine bestimmte Wissensstruktur gibt, die das Denken über die DR Kongo mit determiniert. Intervention ist komplex *und* strukturiert, sowohl selbstkritisch als auch kolonial.

Eine solche Art widerständiger Analyse ist dann erfolgreich, wenn sie dazu beiträgt, dass Interventionen nicht mehr selbstverständlich sind, wenn genauso viel Arbeit und Aufwand benötigt wird, um das Akteursnetzwerk der Intervention in Gang zu bringen, wie notwendig wäre, es zu blockieren. Aktuell ist Intervention in der DR Kongo eher ein Perpetuum mobile, von hehren Zielen animiert und fragwürdigen Praktiken durchzogen. Kritische Beschreibungen der Intervention können den Widerstand generieren helfen, der diese Asymmetrie einebnet und Intervention weniger selbstverständlich und zu einer immer auch unsicheren und problematischen Praxis werden lässt.

Literatur

- Agamben, Giorgio 2002: Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, Frankfurt a. M.
- Agier, Michel 2010: Humanity as an Identity and Its Political Effects: A Note on Camps and Humanitarian Government, in: Humanity 1: 1, 29-45.
- Anderson, Mary B. 1999: Do no Harm: How Aid Can Support Peace – or War, Boulder, CO.
- Autesserre, Séverine 2010: The Trouble With the Congo: Local Violence and the Failure of International Peacebuilding, Cambridge.
- Autesserre, Séverine 2014 Peaceland: Conflict Resolution and the Everyday Politics of International Intervention, Cambridge.
- Baaz, Maria Eriksson 2005: The Paternalism of Partnership: A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid, London.
- Benner, Thorsten/Rotmann, Philipp 2010: Zehn Jahre Brahimi-Bericht. Die UN-Friedenssicherung steht weiterhin vor großen Herausforderungen, in: Vereinte Nationen 3, 115-119.
- Bennett, Jane 2010: Vibrant Matter: A Political Ecology of Things, Durham.
- Bliesemann de Guevara, Berit 2008: The State in Times of Statebuilding, in: Civil Wars 10: 4, 348-368.
- Bliesemann de Guevara (Hrsg.) 2014: Studying the International Crisis Group, in: Third World Quarterly 35: 4, 545-722.

- Bliesemann de Guevara, Berit/Kühn, Florian P. 2011: »The International Community Needs to Act«: Loose Use and Empty Signalling of a Hackneyed Concept, in: *International Peacekeeping* 18: 2, 135-151.
- Boltanski, Luc 2010: *Soziologie und Sozialkritik*, Berlin.
- Chandler, David 1999: *Bosnia: Faking Democracy After Dayton*, London.
- Chandler, David 2006: *Empire in Denial: The Politics of State-building*, London.
- Chandler, David 2010: *International Statebuilding: The Rise of Post-liberal Governance*, London.
- Connolly, William 2010: *A World of Becoming*, Durham.
- Deitelhoff, Nicole/Zimmermann, Lisbeth 2013: Aus dem Herzen der Finsternis. Kritisches Lesen und wirkliches Zuhören in der konstruktivistischen Normenforschung, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 20: 1, 61-74.
- Demirovic, Alex 2008: Das Wahr-Sagen des Marxismus. Foucault und Marx, in: *PROKLA* 38: 2, 179-201.
- Development Initiatives 2014: *Global Humanitarian Assistance Report*, London.
- Dillon, Michael/Reid, Julian 2009: *The Liberal Way of War: Killing to Make Life Live*, London.
- Donini, Antonio 2010: The Far Side: The Meta Functions of Humanitarianism in a Globalised World, in: *Disasters* 34: 2, 220-237.
- Duffield, Mark 2008: *Development, Security and Unending War: Governing the World of Peoples*, Cambridge.
- Engelkamp, Stephan/Glaab, Katharina/Renner, Judith 2012: In der Sprechstunde. Wie (kritische) Normenforschung ihre Stimme wiederfinden kann, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 19: 2, 101-128.
- Exenberger, Andreas/Hartmann, Simon 2011: Extractive Institutions in the Congo: A Long History Told in Brief (Vortrag beim Workshop »Colonial Institutions in the Netherlands Indies and Belgian Congo: Extraction, Development and Long Term Consequences«, Antwerpen, 7.10.2011).
- Fassin, Didier 2012: *Humanitarian Reason: A Moral History of the Present*, Berkeley, CA.
- Ferguson, James [1990] 2007: *The Anti-politics Machine. »Development«, Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*, Minneapolis, MN.
- Foucault, Michel 1992: *Was ist Kritik?*, Berlin.
- Foucault, Michel 2001: *Méthodologie pour la connaissance du monde: Comment se débarrasser du Marxisme*, in: Defert, Daniel/Ewald, François (Hrsg.): *Dits et Écrits II*. 1976-1988. Paris, 595-618.
- Foucault, Michel 2006a: *Sicherheit, Territorium und Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel 2006b: *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*, Frankfurt a. M.
- Hellmann, Gunther 2009: The Forum: Pragmatism and International Relations, in: *International Studies Review* 11: 3, 638-662.
- Hensell, Stephan 2015: Rebellion und Regierung. Legitimationsstrategien der Eliten im Kosovo, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 22: 1, 133-146.
- Herborth, Benjamin 2012: Theorising Theorising: Critical Realism and the Quest for Certainty, in: *Review of International Studies* 38: 1, 235-251.
- Jung, Dietrich/Schlichte, Klaus/Siegelberg, Jens 2003: *Kriege in der Weltgesellschaft. Strukturgeschichtliche Erklärung kriegerischer Gewalt (1945-2002)*, Wiesbaden.
- Koddenbrock, Kai 2014a: Strategies of Critique in IR: From Foucault and Latour Towards Marx, in: *European Journal of International Relations* (online first, 26.8.2014).
- Koddenbrock, Kai 2014b: Malevolent Politics: ICG Reporting on Government Action and the Dilemmas of Rule in the DR Congo, in: *Third World Quarterly* 35: 4, 669-685.
- Koddenbrock, Kai 2015: *The Practice of Humanitarian Intervention: Aid Workers, Agencies and Institutions in the DR Congo*, Abingdon.

- Koloma Beck, Teresa/Veit, Alex* 2015: Widerstand und Herrschaft in der Weltgesellschaft. Einleitung zum Forum, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 22: 1, 103-116.
- Kosmatopoulos, Nikolas* 2011: Toward an Anthropology of State Failure: Lebanon's Leviathan and Peace Expertise, in: Social Analysis 55: 3, 115-142.
- Kosmatopoulos, Nikolas* 2012: Pacifying Lebanon: Violence, Power and Expertise in the Middle East (Dissertation an der ETH Zürich), Zürich.
- Latour, Bruno* 2004: Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern, in: Critical Inquiry 30: 2, 224-248.
- Latour, Bruno* 2008: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a. M.
- Latour, Bruno* 2010: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Berlin.
- Lessenich, Stephan* 2014: Soziologie – Krise – Kritik. Zu eine kritischen Soziologie der Kritik, in: Soziologie 43: 1, 7-24.
- Lewis, David/Mosse, David* 2006: Development Brokers and Translators: The Ethnography of Aid and Agencies, Bloomfield, CT.
- Marx, Karl* (1978): Marx-Engels-Werke, Band 29, Berlin.
- Marx, Karl* [1867] 2008: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Berlin.
- Mitchell, Timothy* 2002: Rule of Experts. Egypt, Techno-politics, Modernity. Berkeley, CA.
- Mosse, David* 2011: Adventures in Aidland. The Anthropology of Professionals in International Development, New York, NY.
- Ndaywel è Nziem, Isidore* 2012: Nouvelle histoire du Congo. Des origines à la République Démocratique, Brüssel.
- Paris, Roland/Sisk, Timothy D.* 2009: The Dilemmas of Statebuilding: Confronting the Contradictions of Postwar Peace Operations, London.
- Richmond, Oliver* 2010: Resistance and the Post-liberal Peace, in: Millennium 38: 3, 665-692.
- Rottenburg, Richard* 2002: Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe, Stuttgart.
- Sabaratnam, Meera* 2013: Avatars of Eurocentrism in the Critique of the Liberal Peace, in: Security Dialogue 44: 3, 259-278.
- Schlichte, Klaus/Wilke, Boris* 2000: Der Staat und einige seiner Zeitgenossen. Zur Zukunft des Regierens in der »Dritten Welt«, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 7: 2, 359-384.
- Schlichte, Klaus* 2005: Der Staat in der Weltgesellschaft. Politische Herrschaft in Asien, Afrika und Lateinamerika, Frankfurt a. M.
- Schlichte, Klaus* 2015: Herrschaft, Widerstand und die Regierung der Welt. Zur historischen Soziologie internationalisierter Politik, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 22: 1, 117-131.
- Siegelberg, Jens* 1994: Kapitalismus und Krieg. Eine Theorie des Krieges in der Weltgesellschaft, Münster.
- Stearns, Jason* 2011: Dancing in the Glory of Monsters: The Collapse of the Congo and the Great War of Africa, New York, NY.
- Terry, Fiona* 2002: Condemned to Repeat? The Paradox of Humanitarian Action, Ithaca, NY.
- van Reybrouck, David* [2010] 2012: Kongo. Eine Geschichte, Berlin.
- Veit, Alex* 2010: Intervention as Indirect Rule: The Politics of Civil War and State-building in Ituri, Frankfurt a. M.
- Waal, Alex de* 1997: Famine Crimes: Politics & The Disaster Relief Industry in Africa, Bloomington, IN.
- Weber, Max* [1919] 1988: Politik als Beruf, in: ders. (Hrsg.): Gesammelte Politische Schriften, Tübingen, 505-560.
- Ziai, Aram* 2006: Post-development. Ideologiekritik in der Entwicklungstheorie, in: Politische Vierteljahresschrift 47: 2, 193-218.